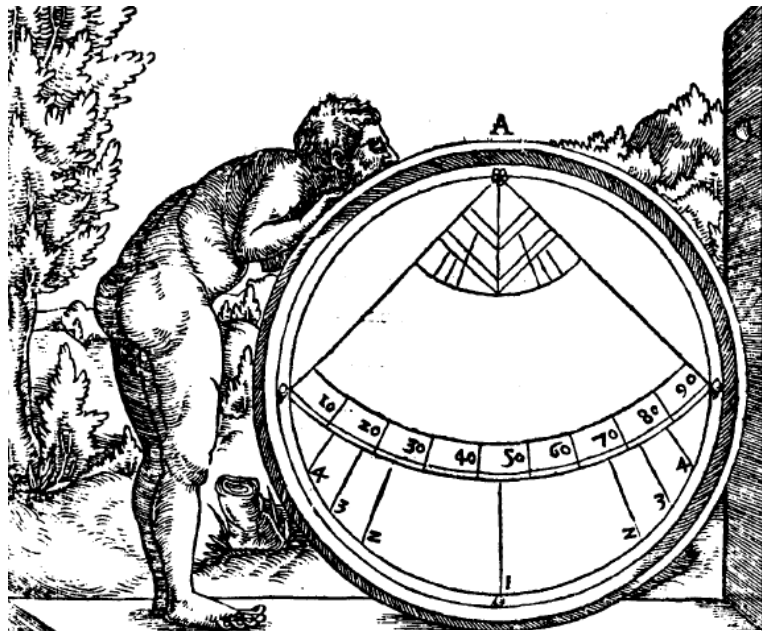




Agricola

AGRICOLA-FORSCHUNGSZENTRUM CHEMNITZ

Titelblatt:

Georgius Agricola: **Die Setzwaage.**

In: De re metallica libri XII (Basel 1556), V. Buch

AGRICOLA-FORSCHUNGSZENTRUM CHEMNITZ

<http://www.georgius-agricola.de/>

Geschäftsstelle: Schloßbergmuseum Chemnitz
 c/o Frau Andrea Kramarczyk
 Schloßberg 12, 09113 Chemnitz
 Tel.: 0371/ 488 4503 (Skr. 4501)
 Fax: 0371/ 488 4599

Sollten Sie noch nicht mit uns im Schriftverkehr stehen und unsere Rundbriefe gern – am besten per Mail – zugeschickt haben wollen, so setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

ISSN 1614 – 9505

EDITORIAL

Mit jedem Tag und jeder Veränderung der Welt entfernen wir uns weiter vom Forschungsgegenstand im Umkreis Georgius Agricolae (1494–1555). Mit jedem unserer Fortschritte steigen Anspruch und Maßstab, mit dem wir die Fortschritte der Renaissanceärzte beurteilen. Die mit großem Tempo wachsende Kluft fragt nach dem Wie und Warum historischen Arbeitens.

Dieser Rundbrief erinnert an das 23. AGRICOLA-GESPRÄCH am 27. September 2014, das sich unter der Überschrift „*ein sonder gnedigst groß vnd guts vortrawen*“ dem Wirken zweier kursächsischer Leibärzte widmete und einen weiten multidisziplinären Bogen zwischen moderner Anatomie, kunsthistorischer Betrachtung, Personenforschung, archivarischer Fachwissenschaft und geschichtswissenschaftlicher Quellenbetrachtung spannte. Weder ist die Tagung damit ausreichend beschrieben, noch vermag dieser Rundbrief einen Eindruck von ihr zu vermitteln. Albrecht Mays *abstract* bietet vorläufig einen kleinen Hinweis auf die Themen, die von Seiten aktueller Medizinforschung reflektierend angerissen worden sind. Sein vollständiger Aufsatz sowie die Beiträge von Kevin Peikert zur Anatomiegeschichte, von Andreas Lesser zu Leipziger Medizinprofessoren, von Antonia Krüger zur Porträtmalerei, von Birgit Schubert und Jutta Aurich zur Neefe-Lade im Stadtarchiv Chemnitz, von Ute Pfannschmidt zu ihrer Stipendienforschung oder von Stefanie Haufe zu Caspar Neefes schwierigem Einsatz in Königsberg werden in einer größeren Publikation zu lesen sein. Wie dieses Buchprojekt fortschreitet und was Johannes Neefe zur Heilung empfiehlt, erzählt ein eigener Beitrag in diesem Rundbrief.

Von Fingerhüten mit bergmännischer Bemalung wussten Agricola und Neefe noch nichts. Über solcherlei Feinheiten gerade des Meißner Porzellans und über innovative Köpfe in Sachsen sprach im November 2016 Prof. Dr. Rainer Slotta zur Eröffnung der Ausstellung „Der Bergbau und das weiße Gold“ in Chemnitz. Er war so freundlich, unserem Rundbrief seine Festrede zur Verfügung zu stellen, welche den Eindruck sinnlicher Nähe vermittelt.

Ein herzliches Glückauf!

Andrea Kramarczyk

FORUM

Andrea Kramarczyk (Chemnitz)

Wie sich Johannes Neefe (1499-1574) – von Agricola als *Naevius* eingeführt – beständigen Nachruhm sicherte

Neues vom Neefe-Projekt 2014/2017

„Hätte Oreibasius in seinen 'Einleitungen in die Medizin', die aus nicht weniger als 72 Büchern bestehen und die er dann selbst in einem Auszug von 7 Büchern zusammengezogen hat, nicht eine Unzahl Stellen aus den alten Ärzten zusammengestellt – ich erwähne nur Rufus, Mnesitheus, Sorianus und andere heute verlorene – sondern nur Dioskurides und Galen ausgezogen, dann würde man ihm heute entweder überhaupt nicht oder doch nur mit großer Langeweile lesen.“¹ Hochgelehrt, unaufgeregt und auf sein professionelles Urteil vertrauend; so kennen wir den jungen Neefe aus Georgius Agricolas Dialog *Bermannus sive de re metallica*, der im Jahr 1530 in Basel erschien.² Am Ende seines Lebens stand der langjährige kur-sächsische Leibarzt nicht weniger souverän da. Seine eigenen medizinischen Äußerungen zeigen einen besonnen und behutsam agierenden Arzt, der nach Möglichkeit die Kräfte seiner Patienten schonte, ihre Gemüter beruhigte und ihre Lebensgeister ermutigte.³ Als sich der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Winter des Jahres 1564 in schwerer Krankheit vor dem bevorstehenden Frühjahr fürchtete, wollte er auf den Beistand von Johannes Neefe nicht verzichten. Zu ihm fasste Kaiser Ferdinand I. „*ein sonder gnedigst groß vnd guts vortrawen ...*“,⁴ seine Gesellschaft vermochte ihn aufzumuntern und abzulenken, auf seine Dienste und seine weitläufigen Kenntnisse legte er Wert. Ihm, den er schon fünf Jahre zuvor schätzen gelernt und in den Reichsadelstand erhoben hatte, erwies er 1564 in Wien alle Ehren, disputierte mit ihm sowie mit anderen Leibärzten und illustren Gästen an der Mittagstafel über die Natur und die kulturellen Eigenheiten der Menschen in den europäischen Ländern oder entfernten Weltgegenden.⁵

¹ Agricola, Georgius: Ausgewählte Werke. Gedenkausgabe des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden. Bde. 1-10 und Ergänzungsband. Hrsg. von Hans Prescher/ Bd. 9 hrsg. von Gerhard Mathé, Berlin/ Bd. 9 Heidelberg, 1955/93 (AGA), hier Bd. 2, S. 107.

² Andrea Kramarczyk: Joachimsthaler Ärzte - ihre Publikationen und ihr Auftreten im *Bermannus* Agricolas. In: Sächsisch-böhmische Beziehungen im 16. Jahrhundert. Wissenschaftliche Konferenz vom 24. bis 26. März 2000 in Jáchymov, Tschechien. Chemnitz 2001, S. 101-112.

³ Andrea Kramarczyk, Vom Theriak bis zum warmen Bad bei Wolkenstein. In: Erzgebirgische Heimatblätter 3/2014, Marienberg 2014, S. 20-23.

⁴ Aus einem Brief König Maximilians an Kurfürst August von Sachsen vom 26. Januar 1564. Stadtarchiv Chemnitz Bestand Neefe-Lade Nr. 18/1, die Transkription wird im Jahr 2017 publiziert.

⁵ Johannes Neefe: Des Allerdurchleuchtigsten Romi= || schen Keyzers || Ferdinand des Ersten / || Denckwürdiger || Tafel=Reden || Welche Er uber der Mahlzeit / mit seinen || Rathen und andern gelahrten || Leuten gehalten / || Und || Der Hochgelahrte alte Keyserl. und Churfl. || Sachs. Rath und Leib=Medicus || D. Johann Naeve / || In

FORUM

Die an der kaiserlichen Tafel geführten Gespräche über naturwissenschaftliche oder medizinische Themen und die durch Neefe gesammelten und später gedruckten Tischreden erläuterte im November des Jahres 2005 ein Vortrag zur Konferenz der Technischen Universität Chemnitz „Frühmoderne Naturwissenschaft und Kommunikation“.⁶ Als im Sommer des Jahres 2014 das Schloßbergmuseum Chemnitz den 500. Geburtstag von Caspar Neefe zum Anlass nahm, die Familie und das Wirken der Leibärzte Johannes und Caspar Neefe mit einer Sonderausstellung zu würdigen, gehörte Kaiser Ferdinand I. zu den vier fürstlichen Patienten, deren besondere Ansprüche an ihre Leibärzte mit Exponaten und Schriftzeugnissen vorgestellt und museal inszeniert wurden.⁷ Das zum Ende der Ausstellung am 27. September 2014 als 23. AGRICOLA-GESPRÄCH veranstaltete Kolloquium zu den beiden Renaissanceärzten verdeutlichte allen Anwesenden, dass dieses Thema zur Sozialgeschichte der Medizin noch viel Aufmerksamkeit, Recherche und weiter führende Forschungen verdient.



Medaille auf Dr. Johannes Neefe

Tobias Wolf 1574

Privatbesitz

Foto: Numismatischer Verein Chemnitz

Bereits im Vorfeld der Präsentation erlaubte die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Chemnitz zahlreiche Einzelrecherchen verbunden mit Sichtung auf Ausstellungsfähigkeit. Birgit Schubert und Jutta Aurich ist ausdrücklich zu danken, dass sie diese umfangreiche und anspruchsvolle Leihgabe mit Dokumenten und Sammlungsstücken des Bestandes Neefe-Lade im Stadtarchiv möglich gemacht haben. Durch den Austausch vieler Archivalien nach

1564. Jahre selbst angehoret und auff= || gezeichnet hat / || Erster Theil. || Nunmehr aus desselben Lateinischer Handschrift || in das Teutsche übersetzt und zum ersten mah= || le heraus gegeben / || von || David Schirmern / Churfl. Sachs. || Bibliothekario. Dresden, 1674.

⁶ Andrea Kramarczyk: Naturwissenschaftliche und medizinische Themen an der Tafel Kaiser Ferdinand I. in Prag und Wien 1563/64, Beitrag für den Konferenzband „Frühmoderne Naturwissenschaft und Kommunikation“ an der Technischen Universität Chemnitz vom 25. bis 27. November 2005, bislang ungedruckt.

⁷ Andrea Kramarczyk/ Antonia Krüger (Hrsg.), Im Dienste von Kaiser und Kurfürst. Die Leibärzte Johannes und Caspar Neefe und ihre Familie. Ausstellungsführer, Chemnitz 2014.

FORUM

der Hälfte der Ausstellungslaufzeit gelang es zudem, einen großen Teil der Familienüberlieferung erstmals der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Das Neefe-Projekt ist über das eines Ausstellungskataloges hinausgewachsen und insofern kann die Leistung der Redakteurin Stefanie Haufe gar nicht hoch genug bewertet werden. Nicht allein die Aufsätze der Referenten zum Agricola-Gespräch und der Auswahlkatalog machen die geplante Publikation aus; ebenso wird an einem Editionsteil gearbeitet.⁸ Andreas Lesser, ein Nachkomme und Biograph Caspar Neefes, entschloss sich freundlicherweise das Projekt weiter zu fördern, die Transkription zahlreicher Briefe und Dokumente in Auftrag zu geben und das Buch in der Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung erscheinen zu lassen.⁹ Somit war insbesondere das Jahr 2015 mit der Transkription zahlreicher Briefe in verschiedenen Handschriften durch engagierte junge Historiker ausgefüllt. Wer schon heute einen Blick in die Geheimnisse des Neefe-Briefwechsels werfen möchte, dem seien derweilen die Regesten Tilmann Walthers ans Herz gelegt, der seinerseits bei der Erforschung von Ärztenetzwerken in der frühen Neuzeit im Rahmen eines DFG-Projektes gemeinsam mit seinen Mitstreitern Pionierarbeit leistet.¹⁰

Verriet schon das Programm des Agricola-Gesprächs 2014 ein interdisziplinäres Interesse am Mythos Neefe, verstärkt sich die Anzahl der Facetten im Buch bereits im Aufsatzteil noch mehr: Kunsthistorische Überlegungen, harte wirtschaftliche Fakten, Glanzlichter der Wissenschaftsgeschichte, persönliche Eindrücke von ambitionierten Familienforschern, anspruchsvolle Sammlungsforschung und unmittelbare Einblicke in die Gedankenwelt von Johannes und Caspar Neefe etwa bieten dem Leser verschiedene Zugänge zum über Jahrhunderte reichenden Nachruhm zweier Leibärzte, zu ihren Zielen und Motiven. Jeder der 1600 Neefe-Stipendiaten und Antragsteller, die Ute Pfannschmidt seit Jahren erforscht oder jeder der von Johanna Fegert im Stammbaum verzeichneten aktuell 1178 Nachkommen entwickelte wohl sein eigenes Bild vom großen Stifter Johannes Neefe. Es wird mit den heutigen Autoren und den künftigen Lesern kaum anders sein. Somit erfahren die zutage tretenden Quellen immer wieder unterschiedliche Kontextualisierungen, wofür folgendes Beispiel stehen soll.

Im Rahmen der Agricola-Forschung ist der medizinhistorisch wie sozialgeschichtlich interessante Bestallungsbrief des Rates der Stadt St. Joachimsthal für ihren im Jahr 1533 in Dienst genommenen Stadtarzt Johannes Neefe im März des Jahres 2000 in Jáchymov, Tschechien,

⁸ Allen Autoren sei herzlich für ihre engagierte Mitarbeit gedankt.

⁹ Andreas Lesser legte inzwischen folgende Publikation vor: Andreas Lesser, Die albertinischen Leibärzte vor 1700 und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ärzten und Apothekern. Petersberg 2015.

¹⁰ Folge zu den Ärztebriefen beispielsweise diesem link: www.aerztebriefe.de/id/00000144.

FORUM

vorgestellt worden.¹¹ Dieses Dokument und der Abzugsbrief des Annaberger Rates waren im Sommer 2014 in einer Ausstellungsabteilung der Neefe-Ausstellung zu sehen, welche sich mit der zeitgenössischen medizinischen Praxis auseinandersetzte.¹² Dabei ging es insbesondere um die Bedenken Johannes Neefes zum Aderlass als Allheilmittel für alles und jedermann. Die damals verbreitete Praxis wurde in der Ausstellung durch eindrucksvolle eiserne Aderlassschnepper aus dem Sudhoff-Institut der Universität Leipzig, zusammen mit einem vergleichbare Instrumente darstellenden Holzschnitt in der Ryffschen Chirurgia aus der Bibliothek des Geschwister-Scholl-Gymnasiums Freiberg veranschaulicht.¹³

Es gilt in der Medizingeschichtsschreibung als unseriös, über die von den Zeitgenossen beschriebenen Krankheitssymptome zu spekulieren und sie heutigen bzw. heute bekannten Krankheiten zuordnen zu wollen. Doch weiß die Seuchengeschichtsschreibung davon zu berichten, wie etwa Tuberkulosepatienten vergangener Jahrhunderte ihr Umfeld in großem Stil ansteckten und die Betroffenen mit einer zeitlichen Verzögerung von ungefähr zehn Jahren erkrankten.¹⁴ Sollte Kaiser Ferdinand I. an einer Form der Schwindsucht gelitten haben, wie es die Biographen überlieferten, wäre ihm sein Leibarzt Johannes Neefe, der am Mittagstisch bei ihm saß und sogar Spargel aus des Kaisers Hand genoss, wohl nahe genug gekommen, um mit diesem Leiden ebenso konfrontiert zu werden.

Die Aufarbeitung der unter bestimmten Fragestellungen in der Ausstellung gezeigten Archivalien des Bestandes Neefe-Lade eröffnet viele Wege der weiteren Erforschung, etwa einer Betrachtung der Stiftungsangelegenheiten, der diplomatischen und der medizinischen Herausforderungen Johannes Neefes im größeren Zusammenhang. Im dritten Teil des in Arbeit befindlichen erweiterten Katalogbuches werden die vollständigen Transkriptionen (in einigen Fällen einschließlich ihrer Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche) in eine chronologische Reihenfolge gebracht. Somit lesen sich einige Briefe wieder etwas anders, wie beispielsweise die Korrespondenz um Neefes Dienstreise nach Wien zu demonstrieren vermag.

¹¹ Andrea Kramarczyk: Joachimsthaler Ärzte – ihre Publikationen und ihr Auftreten im *Bermannus Agricolus*. In: Sächsisch-böhmische Beziehungen im 16. Jahrhundert. Wissenschaftliche Konferenz vom 24. bis 26. März 2000 in Jáchymov, Tschechien. Chemnitz 2001, S. 101-112, S. 108.

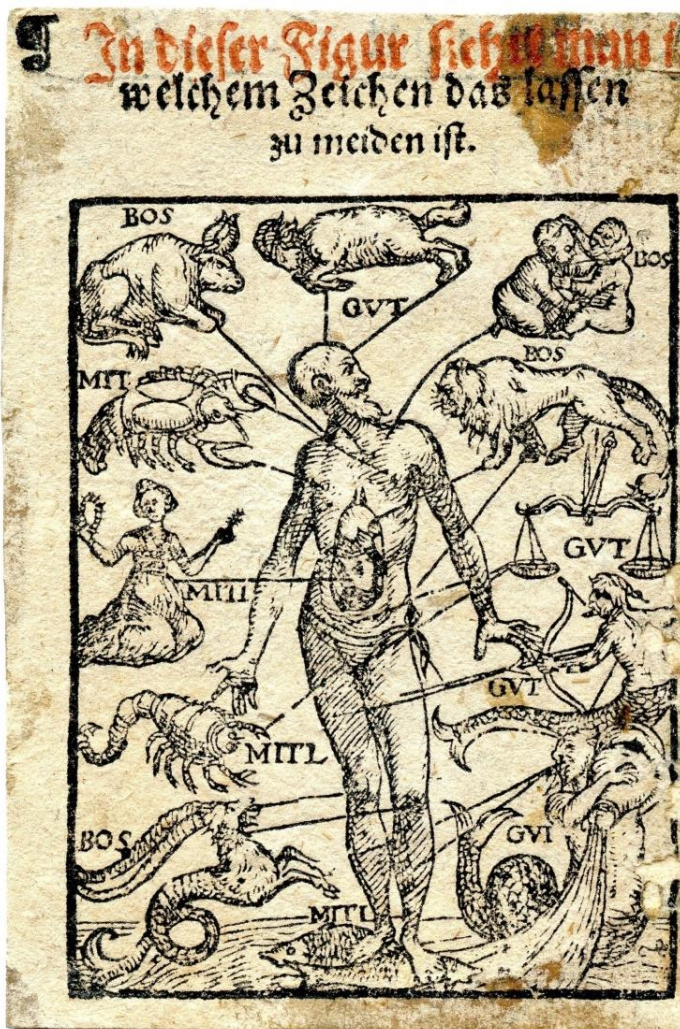
¹² Beide Dokumente gehören dem Bestand Neefe-Lade im Stadtarchiv Chemnitz an.

¹³ Johannes Neefe rät zur Vorsicht beim Aderlass: „*Doch sol man in sterbensleufften/ nicht viel blutes lassen/ sondern dasselbige als einen schatz der natur fleissig behalten*“. Johannes Neefe: Ein kurtzer Bericht: Wie man sich in denen itzo vorstehenden Sterbensleufften ... verhalten sol, Dresden 1566, nach dem Exemplar der Ratsschulbibliothek Zwickau 34.5.75 (2), S. [31].

¹⁴ Johannes Neefe dürfte der Forschungsstand zur hohen Kontagiosität der Tuberkulose präsent gewesen sein. Girolamo Fracastoro warnt in seinem 1546 veröffentlichten Werk über ansteckende Krankheiten auf Grundlage seiner anatomischen Studien bei Blut im Sputum: „*Hat das Leiden schon die Lunge ergriffen und hier ein Geschwür sich gebildet, dann weißt du, daß höchste Gefahr vorhanden ist, wovon du die Umgebung wohl benachrichtigt haben wirst*“. Zitiert nach: Stefan Winkle, Kulturgeschichte der Seuchen. Düsseldorf/Zürich 1997, S. 113.

FORUM

Der im Chemnitzer Stadtarchiv erhaltene Briefwechsel dokumentiert: Johannes Neeffe wollte bereits im Januar 1564 wieder nach Hause an den kurfürstlich-sächsischen Hof und zu seiner Ehefrau reisen, sicherlich auch deshalb, weil in diesem besonderen medizinischen Fall keine Heilung möglich schien, ja im Gegenteil, eine Verschlechterung des Befindens Kaiser Ferdinand I. zu befürchten war. Um Neeffe in Wien zu halten, wurden große Geschütze aufgeföhren: Erzherzog Ferdinand und König Maximilian schrieben an Kurfürst August sowie an Neeffe persönlich, mit einprägsamen Worten über des Kaisers Vertrauen in Neeffe, welche Kurfürst August rührten.



Aderlassfigur

16. Jahrhundert

Kunstsammlungen Chemnitz/
Schloßbergmuseum

Foto: Schloßbergmuseum

Er schickt umgehend einen reitenden Boten nach Wien und beschwört seinen obersten Leibarzt, ein Einsehen zu haben: „weil jr dann selbst deß vorstandts vnd bescheidenheitt seitt das

FORUM

*ir wissett was der gantzen christenheit sonderlich inn diesenn furstehenden schwinden leufften an diesem heuppt gelegen vnnd was beide vnnß vnnd euch desfals gegenn vnsern hochstenn obrigkeitt getzimt.*¹⁵ Kurfürst August irrte nicht darin, dass sein Leibarzt den Kaiser hoch verehrte, dies bezeugen Neefes eigene Äußerungen der Wertschätzung für Kaiser Ferdinand I. in den erwähnten Tafelreden. Kaiser Ferdinand selbst bot sich und der Tischgesellschaft neben kulinarischen Genüssen und abwechslungsreichen Gesprächen gelegentlich über die Mahlzeit hinaus reichenden Zeitvertreib.

So präsentierte Ferdinand mit Stolz seine Sammlungen, wobei Johannes Neefe die Vier-Jahreszeiten-Gemälde von Giuseppe Arcimboldo zu Gesicht bekam, welche ihn derart beeindruckten, dass er sie genauer beschrieb.¹⁶ Stellvertretend für die Naturalien, Kunstkammerstücke und Pretiosen, die Johannes Neefe in Wien zu Gesicht bekam, durfte die Chemnitzer Neefe-Ausstellung dank einer umfangreichen Leihgabe an der vielfältigen Sammlung des Museums Waldenburg teilhaben.¹⁷ Angeregt auch durch unsere Ausstellung und dank neuerer Forschungen ist es heute möglich, die von Neefe erwähnten kaiserlichen Sammlungsstücke, welche in Wien erhalten geblieben sind, sachkundig vorzustellen; dafür konnte mit Karl Rudolf ein Kenner der Wiener Kunstkammer gewonnen werden.¹⁸

Großen Kontrast zur farbenfrohen Darstellung der themenreichen Ablenkungen vom Leiden bildet der bereits besprochene Schriftwechsel zur ärztlichen Behandlung des Kaisers: Im April informierte Johannes Neefe Erzherzog Ferdinand in Prag über den Besorgnis erregenden Krankheitsverlauf und veranlasste ihn, zu seinem kranken Vater nach Wien zu reisen.

Einen Monat später erlangte Neefe von Kaiser Ferdinand I. seinen Abschied. Die wackelige eigenhändige Unterschrift auf dem an Kurfürst August gerichteten Schreiben vom 25. Mai 1564 offenbart die Schwäche Kaiser Ferdinand I., der zwei Monate darauf im Beisein seiner Familie verstarb. Acht Jahre später, als Johannes Neefe sein Testament formulierte, deutete er an, wie schwer ihm die Dienste fielen, mit dem er seinen guten Lohn verdiente und sein Vermögen erworben hatte; „*dyeweyl mir es zuerwerben offimals sehr sauer wurden*“.¹⁹ Folglich konnte er kein Verständnis für Familienmitglieder aufbringen, die es ihrerseits an Fleiß man-

¹⁵ Stadtarchiv Chemnitz Bestand Neefe-Lade Nr. 18/1 1.2.1564 Kf. August an Johannes Neefe.

¹⁶ In der 2014 gezeigten Ausstellung waren die Besucher eingeladen, Johannes Neefes Worten auf einer Audio-CD zu lauschen, während sie eine Reproduktion des 1563 von Arcimboldo signierten Gemäldes zum Sommer betrachteten.

¹⁷ Im Museum Waldenburg mit dem berühmten unter Schutz gestellten Naturalienkabinett stehen die Zeichen günstig; ein jüngst gestartetes Projekt zur grundlegenden Erforschung der Sammlungsbestände erlaubt Katalogbeschreibungen, auf die wir neugierig sein dürfen.

¹⁸ Karl Rudolf, Arcimboldo im kulinarischen Wissensraum. Die Kunstkammer Kaiser Ferdinand I. (1503–1564), in: Das Haus Habsburg und die Welt der fürstlichen Kunstkammern im 16. und 17. Jahrhundert, Wien 2015, S. 133–165.

¹⁹ Stadtarchiv Chemnitz Bestand Neefe-Lade 001 Bl. 4r.

FORUM

geln ließen; dass diese sein schwer verdientes Geld verprassen könnten, wollte er unbedingt ausschließen.



Der von ihm beim Chemnitzer Rat im Rathaus deponierte „eysern kasten“ – die heute im Stadtarchiv Chemnitz bewahrte so genannte Neefe-Lade, die das Faltblatt zur Ausstellung zielt – dokumentiert seine diesbezüglichen Vorkehrungen: Sie enthält neben dem prächtigen kaiserlichen Adelsbrief die Stiftungsurkunden, den 1561 an die Brüder und Vettern gerichteten Brief, sowie Briefe mit Überlegungen zur zweiten Stiftung sowie das umfangreiche Testament, in welchem er seine Wünsche und Erwartungen an die Nachkommenschaft seiner Geschwister formulierte und darüber hinaus seinen Willen mit juristischen Klauseln absicherte, Aufträge erteilte, im vorherein Lob für Fleiß, Frömmigkeit, Gutwilligkeit verteilte sowie Ehrgeiz beim Studieren empfahl und andernfalls vor Drohungen nicht zurückschreckte.

Es mag hart anmuten, welche Forderungen Johannes Neefe an die Nachkommen in seiner Familie im Einzelnen stellte und wie er die Familienangehörigen bei Nichtbeachtung und insbesondere im Falle unchristlichen Verhaltens vor „*der ernsten straffen Gottes*“ warnt. Wie hoch der Preis letztlich wirklich war, den Johannes Neefe für die kaiserlichen Ehren und den finanziellen Wohlstand gezahlt hatte, und

ob Neefes eigene Gesundheit ebenfalls dazugehörte, kann aus den bekannten Äußerungen nicht abgeleitet werden. Seine im letzten Lebensjahrzehnt häufig formulierte Sorge, er könne sterben, bevor er seine Stiftungen nach seinen Vorstellungen eingerichtet hätte, eine längere fieberhafte Erkrankung und die im Fundationsbuch ablesbare Tatsache, dass er im Jahr 1568 seinem Bruder Caspar die Collatoren-Aufgaben übergab, wären Indizien für eine langwierige Krankheit. Diese Möglichkeit in Betracht ziehend, erscheinen seine unerbittlichen Worte der letzten Lebenszeit vielleicht etwas verzeihbarer. Der strenge Neefe, der uns aus Briefen, aus den Stiftungsunterlagen und aus dem Fundationsbuch entgegentritt, offenbart jedenfalls eine

FORUM

andere Seite der Persönlichkeit des bekannten erfolgreichen Arztes, eines Arztes, welcher es vermocht hatte, sich zeitlebens das Vertrauen seiner Patienten zu erhalten, welcher vergleichsweise behutsam mit ihnen umgegangen war und welcher sie in Worten und Gesten freundlich ansprach, ja tröstete, denn „*tröstliche wort vnd geberde/ thun gantz viel gutes bey den krancken*“.²⁰

Johannes Neefe genoss bei seinen Zeitgenossen als vertrauenswürdiger Mensch und als guter Arzt aufrichtige Bewunderung. Sein Bruder Caspar und einige seiner Neffen eiferten ihm nach. Als Stifter durfte Neefe mit seinem Weitblick und seiner Hartnäckigkeit sogar einen Jahrhunderte währenden Nachruhm genießen und Einfluss auf entfernte Nachkommen ausüben. So bleibt bei diesem Projekt eines gewiss: Johannes Neefes eiserner Kasten in Chemnitz hält noch Überraschungen bereit.

²⁰ Johannes Neefe: Ein kurtzer Bericht: Wie man sich in denen itzo vorstehenden Sterbensleufften ... verhalten sol, Dresden 1566, nach dem Exemplar der Ratsschulbibliothek Zwickau 34.5.75 (2), S. [58].

FORUM

Prof. Dr. med. Christian Albrecht May (Dresden)

Der Einfluss der Medizin auf die Entwicklung der Wissenschaften im 16. Jahrhundert

Das 16. Jahrhundert spielt für die Medizin eine besondere Rolle, da in diesem Zeitfenster die Wurzeln einer neuen Methode liegen, die aus der durch Beobachtungen dominierten Heilkunde eine durch Experimente klärende Krankheitslehre entstehen ließ. Um die Veränderungen nachvollziehen zu können, sollen zunächst die medizinische Ausbildung und die überlieferten Medizin-Modelle zu Beginn des 16. Jahrhunderts skizziert werden. In einem zweiten Schritt sei dann der Versuch gewagt, den Prozess der Veränderung nachzuzeichnen.

Medizinische Ausbildung

Im deutschsprachigen Raum gab es zu Beginn des 16. Jahrhunderts zwölf Medizinische Fakultäten. Die einzelnen Fakultäten bestanden aus zwei bis drei Professoren, die pro Jahr etwa zehn bis 15 Studenten betreuten. Es war üblich den Studienort zu wechseln und ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in Norditalien zu studieren und dort seinen Abschluss zu erhalten (vgl. Zonta 2004). Die Ausbildung der Ärzte war, trotz der Anbindung an die Universität und der damit verbundenen theoretischen Ausbildung, auch an der praktischen Tätigkeit orientiert. Diese bestand aus der Anamnese zur Bestimmung einer Erkrankung und der sich daraus ableitenden Prognose und Therapieempfehlung. Letztere gliederte sich in diätetische Empfehlungen, Verschreibungen (Medikamente) und Anregungen zu Aderlässen, die jedoch nicht von den Ärzten selbst durchgeführt wurden. Die Bedeutung der Chirurgie war im 16. Jahrhundert in Europa sehr unterschiedlich.

Medizinische Modelle und ihre Traditionen

Die Medizin wurde schon seit Aristoteles in einen theoretischen und einen praktischen Bereich unterteilt. Die damit verbundene eigene Wissenschaftlichkeit wurde mit dem Begriff der *technae iatricae* (arzt-spezifische Fertigkeit) gefasst. In der lateinischen Übersetzung wurde der Begriff in *ars et scientia* (Können und Wissen) gespalten. Der Rückzug der Universitätsmedizin auf das Wissen war bereits eine Kritik, die im 13. Jahrhundert laut wurde (vgl. Bergdolt 1991). Im Gegensatz zu den theoretischen Modellen, die schriftgeführt Allgemeingültigkeit beanspruchten, beruhte das praktische Wissen auf einer Lehrer-Schüler-Tradition. Seine Erfahrungen wurden jedoch kaum schriftlich fixiert. Für die Hochschulmedizin um 1500 ergab sich daraus folgende Spannung: Zum einen entstanden junge Hochschuldozenten, denen es an praktischer Erfahrung mangelte, die jedoch dialektisch brillierten und die Theorie unab-

FORUM

hängig von der praktischen Anwendung weiterführten. Auf der anderen Seite gab es die erfahrenen Praktiker mit Ruf, mit denen sich die Hochschule gerne schmückte, die jedoch den wissenschaftlichen Anspruch nicht aufgriffen sondern als „neue“ Autoritäten auftraten, deren Wissen ebenso unumstößlich gelebt wurde, wie das der „alten“ Autoritäten (Hippokrates, Galen und Avicenna).

Der Prozess der Veränderung im 16. Jahrhundert

Die wissenschaftliche Methode, die das 16. Jahrhundert erfüllte, ist zunächst die ganzheitliche Beobachtung und Systematisierung, dann sich anschließend die Detailfragen und Einzelbeobachtungen, die sich aus den neuen theoretischen Konzepten ableiten und diese untermauern sollten. Die Fragen entwickelten sich aus dem praktischen Bezug.

Aus dem methodischen Ringen in ihrer Doppelrolle als praktische Tätigkeit und theoretische Wissensquelle spalteten sich von der Medizin Teilbereiche als eigenständige Wissenschaften ab, denen davor nur die Rolle einer „Hilfswissenschaft“ der Medizin zukam. Dies zeigte sich z. B. für die Botanik, die sich zunächst auf die Betrachtung potentieller Heilkräuter beschränkte. Als Wegbereiter für eine allgemeine Botanik gelten die deutschen Ärzte Otto Brunfels (1488-1534), Hieronymus Bock (1498-1554) und Leonhart Fuchs (1501-1566). Die Beschreibung der Pflanzen wurde so gut, dass Bock bei seiner ersten Ausgabe sogar auf eine Bebilderung verzichtete.

Die wissenschaftliche Methode der eigenen Beobachtung und Anschauung wurde bereits von den Zeitgenossen als schwierig eingestuft (z. B. Rabelais: Pantagruel, 1532, Kap. VIII). Noch basierte das neue Feld der Erkenntnisse auf den alten theoretischen Mauern – der Säftelehre und dem tradierten Krankheitsmodell. Auch die praktische Medizin behielt die Autorität der Lehrer, die eine „Schule“ gründeten und damit unbewusst Dogmen tradierten. So sehr sich einzelne Ärzte bemühten, durch intensive Briefkontakte Diagnosen und Therapien untereinander zu verifizieren, so sehr fehlte ihnen im 16. Jahrhundert die Grundlage zur bewussten wissenschaftskritischen Reflektion. Diesen Schritt wird man vielleicht erst im 21. Jahrhundert gehen.

Lit:

Zonta, Claudia: Schlesische Studenten an italienischen Universitäten. Stuttgart, 2004.

Bergdolt, Klaus: Zur antischolastischen Arztkritik des 13. Jahrhunderts. *Medizinhistorische Journal* 26, 1991, 264-282.

FORUM

Prof. Dr. Rainer Slotta (Bochum)

Ein optischer Augenschmaus

Auszug aus der Eröffnungsrede zur Ausstellung „Der Bergbau und das weiße Gold – Die Porzellansammlung Middelschulte aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum“ am 27. November 2016 im Schloßbergmuseum Chemnitz

Die (Wieder-)Entdeckung des Hartporzellans in Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist in Sachsen erfolgt und sie musste auch quasi zwangsläufig hier erfolgen. Dies liegt in verschiedenen Umständen begründet: Zum einen besaß Sachsen als ein Territorium, das wie kein zweites im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vom Bergbau geprägt war und von diesem Wirtschaftszweig „lebte“, die Voraussetzungen in Form von verwendbarer Rohstoffe – und hier vor allem des bei der Stadt Aue entdeckten Kaolins –, zum anderen verfügte Sachsen über hohes technologisches Wissen im Bereich des Bergbaus und hier der thermischen Behandlung von Steinen und Erden, und schließlich über bestens ausgebildetes Fachpersonal in Gestalt fähiger, innovativer Köpfe, über eine leistungsfähige Verwaltung sowie als Motor der Entwicklung über einen Souverän, der vom Wunsch beseelt war, selber Porzellan herstellen zu wollen und nicht kostenintensiv aus Fernost importieren zu müssen. Alle diese Faktoren prädestinierten Sachsen dazu, in der Entwicklung des europäischen Hartporzellans eine Vorreiterrolle einzunehmen.

Die Herstellung des gesuchten zunächst braunen, später weißen Porzellans gelang schließlich dem Physiker Ehrenfried Walther von Tschirnhaus (1651–1708) und dem Keramiker und Alchimisten Johann Friedrich Böttger (1682–1719), wobei Freiburger Bergleute eine wichtige Rolle gespielt haben. Bedeutender aber als die exakte Abgrenzung, welchen Umfang die Mitarbeit der vom Bergbau freigestellten Freiburger Bergleute bei der Entwicklung des Porzellans nun tatsächlich gespielt haben, war die ideelle Dimension für das reiche Sachsen – besaß es doch nunmehr das „*arcantum*“, d. h. das technologische Geheimnis und die Vorherrschaft in der Produktion von Porzellan in Europa, das Reputation, Ansehen und vor allem wirtschaftliche Macht unter den europäischen Territorien und Ländern mit sich brachte, wie dies in berechenbaren Werten und Zahlen nicht auszudrücken ist. Ein langgehegter Traum des Abendlandes war in Erfüllung gegangen: Das durch einen langwierigen, unsicheren und kostenintensiven Import teure chinesische Porzellan erhielt nun eine veritable Konkurrenz, für Sachsen verwandelte sich eine Utopie in eine Vision. Die Herstellung und später auch der Handel mit Porzellan als einem der gefragtesten Luxusgüter der Zeit bedeutete auch und gerade für den Staatshaushalt Sachsens eine immense Chance, die genutzt sein wollte.

FORUM

Sachsen warb mit dem Hartporzellan und tauschte selbst Soldaten gegen den neuen Wertstoff. Es präsentierte seine Porzellanobjekte auf den Fürstentafeln. Die sächsische Hofkellerei als Ausrichter dieser Festessen wurde mit einem festen Bestand an Figuren und Geschirren ausgestattet, die sie nutzte, um die Festtafeln auch optisch zu einem Augenschmaus werden zu lassen. So wurden Berufsgruppen in Porzellan ausgeformt, um die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft Sachsens zu dokumentieren und anzupreisen. Und so verwundert es nicht, dass Meißen als erste Porzellanmanufaktur Europas auch Bergleute als Kleinskulpturen herzustellen begann, besaß Sachsen mit seinem Metallerzbergbau im Erzgebirge doch den zur damaligen Zeit weltweit innovativsten und technologisch führenden Bergbau, den manch ein europäischer Fürst zu besichtigen versuchte und für seinen eigenen Bergbau zum Vorbild nahm.

Wenngleich die ersten, vor 1719 durchgeführten Versuche, Bergleute in Böttgersteinzeug zu modellieren, noch durchaus mangelhafte Erfolge zeigten und an Figuren von Kindern in Knetgummi erinnern, so versuchte es die Manufaktur dann in der Höroldt-Periode, d. h. in den späten 1720er bzw. in den frühen 1730er Jahren, erneut und mit besserem Erfolg. Wahrscheinlich war es der durchaus fähige Modelleur Georg Fritzsche (1697–1756), der gleich ein recht umfangreiches und engagiertes Programm in Porzellan mit einer aus wenigstens sieben Figuren bestehenden ersten Folge von musizierenden Bergleuten entwickelt hat. Mit diesen Figuren wurde bei den opulenten Speisen auf den Fürstentafeln auf die staatstragende Rolle des Bergbaus als wertschöpfender Wirtschaftszweig Sachsen hingewiesen und deutlich hervorgehoben, dass ein Territorium ohne einen lebendigen Bergbau nicht existieren kann, dass vielmehr Wohlstand und Kultur auf einem aktiven sowie Arbeitsplätze schaffenden und sichernden Bergbau basieren. Die Förderung des Metallerzbergbaus in Sachsen durch die staatlichen Organe entsprach denn auch dem Anspruch des Porzellans auf den Festtafeln. Und diese Zugehörigkeit des Porzellans zum Bergbau wird auch aus der Tatsache ersichtlich, dass die Porzellanmanufaktur Meißen dem Oberbergamt unterstand.

Nach 1720 festigte die Meißener Manufaktur ihre künstlerische Qualität, indem sie Spitzenkräfte wie Johann Gregorius Höroldt (1696 –1775) und Johann Joachim Kändler (1706–1775) verpflichten konnte. Höroldt setzte in der Malerei Maßstäbe, Kändler in der Skulptur, denn er war gelernter Bildhauer. Der Bergbau trat zu dieser Zeit zwar noch nicht als Thema der Darstellung in den Vordergrund; er schuf aber die künstlerische Basis, trat als ein ausgeformtes Programm jedoch nicht an vorderste Stelle. Wohl findet man vereinzelt Geschirrtile wie Schokoladentassen und Unterteller aus den Jahren um 1732, auf denen auch Bergbaudarstellungen neben den bekannten Kauffahrteisszenen und den beliebten Chinoiserien auftauchen, doch treten vollständige Services, die mit Malereien aus dem Bergbau versehen sind, zunächst nicht auf.

FORUM

Erst nach dem Ende des Zweiten Schlesischen Krieg um 1745 tritt der Bergbau als motivisch interessierendes und anspruchsvolles Thema ins Rampenlicht und nun gleich mit Höchstleistungen in vielen Bereichen der Porzellankunst. Die so genannte Saturnvase ist eine Huldigung an den sächsischen Regenten und eine Verherrlichung des Bergbaus – Saturn war innerhalb der alchimistischen Symbolik der Stellvertreter des silberhaltigen Bleiglanzes – und jetzt treten auch gleichzeitig zum Teil recht umfangreiche Services auf, die mit bergmännischen Szenen sowohl von der Manufaktur selbst als auch von Hausmalern zum Teil an weit entfernt gelegenen Orten staffiert sind. Und auch in der bergmännischen Skulptur sind in diesen Jahren um die Mitte des 18. Jahrhunderts Meisterwerke in Porzellan entstanden, die niemals mehr an Qualität übertroffen werden sollten. Schöpfer dieser Figuren war Johann Joachim Kändler, der die Bildvorlagen des Augsburger Kupferstechers Christoph Weigel d. Ä. (1654–1725) von Bergleuten in dreidimensionale Kleinskulpturen umgesetzt hat. Kändlers Ausformungen der schon 1721 publizierten Weigel'schen Kupferstiche sind Meisterwerke der Porzellankunst und haben alles Rudimentäre der Fritzsche'schen Bergleute der 1720er Jahre abgelegt. In ihren Trachten zeigen sich die rangmäßigen Unterschiede im hierarchisch gegliederten so genannten Sächsischen Bergstaat, vom Oberberghauptmann über den Berghauptmann und den Untersteiger bis hin zum einfachen Hauer und den Bergsänger sind sie alle als charakteristische „Typen“ aus dem Bergbau ausgeformt sowie aufwändig und reich gefasst (d. h. bemalt) worden. Mit dieser seiner „Folge der Bergleute“ hat Kändler Maßstäbe gesetzt, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nachgewirkt haben. Wohl nur wenig später begann Kändler, unter Verwendung einzelner Figuren auch erste Gruppen auf gemeinsamen Sockeln auszuformen. Wahrscheinlich verdankt man seinem Zusammenwirken mit anderen Künstlern der Manufaktur, dass es in den 1770er Jahren zur Schöpfung von mehrseitig anschaulichen Figuren-Rundgruppen mit bergmännischer Thematik gekommen ist. Der hier in Chemnitz im Zentrum der Ausstellung aufgestellte Tafelaufsatz gilt als das „*non plus ultra*“ der bergmännisch geprägten Porzellankunst.

Mit Berechtigung wird man feststellen dürfen, dass die Manufaktur Meißen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den „Bergbau“ als „Thema“ für das Porzellan entdeckt und auf vielfältige Weise dargestellt hat. Neben Geschirren, Services, Vasen und Einzelobjekten treten auch Walzenkrüge und Potpourris auf, selbst Schnupftabakdosen, Nadelbüchsen und Flakons. Sogar Fingerhüte, die als „weibliche“ Gegenstände für die ungeschlachten, groben Finger von Bergleuten durchaus ungeeignet sind, tauchen mit bergmännischer Bemalung auf, womit sich das allgegenwärtige Bewusstsein vom Bergbau im gesellschaftlichen Leben Sachsens manifestiert. Und dass Meißen durch Kändler auch reizende bergmännisch gekleidete bzw. verkleidete Putten in großer Zahl hergestellt hat, die als Vorbilder für die Fürstenberger und Ludwigsburger Putten gedient haben, gehört in den gleichen Zusammenhang: Keine andere europäische Porzellanmanufaktur hat von dem vom Bergbau bestimmten Porzellan so zahlrei-

FORUM

che Belege hinterlassen wie Meißen. Einzig die braunschweigische Manufaktur in Fürstenberg an der Weser hat mit ihren Figurenfolgen der „Großen“ (1757) und der „Kleinen Bergbande“ (1762/1763) von Johann Simon Feilner (1726–1798) bzw. Anton Carl Luplau (1759–1795) Vergleichbares, wenn auch umfangmäßig in kleinerem Rahmen, geleistet.

Wie verhielt es sich nun mit den anderen Territorien im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und ihren Bemühungen, bergmännisch geprägtes Porzellan herzustellen? Der Wunsch der Fürsten, eigene Manufakturen nach Meißener Vorbild aufzubauen und eine qualitativ hochwertige Produktion herzustellen, kann nur in einigen Staaten beobachtet werden – es gelang selbst dort nicht, wo man es schließlich schaffte, einen zur Porzellanherstellung geeigneten Rohstoff aufzuschließen, wie im Falle der weithin exportierten Passauer Erde im Königreich Bayern. Die bayerische Manufaktur in Nymphenburg hat ebenso wenig wie die Manufakturen in Höchst in Hessen, Frankenthal in der Kurpfalz oder Zweibrücken im gleichnamigen Fürstentum Bergleute ausgeformt oder Service mit bergmännischen Szenen bemalt. Von der württembergischen Ludwigsburger Manufaktur ist lediglich eine Folge von sechs, als Bergleute verkleidete Putten bekannt geworden: Offenbar also wurde das Thema „Bergbau“ in diesen Staaten nicht als darstellungswert betrachtet, ganz offensichtlich war der „Bergbau“ im gesellschaftlichen Leben dieser Länder nicht stark genug verankert, um eine Darstellung in Porzellan überhaupt zu erwägen.

Es verwundert letztlich auch nicht, dass das Königreich Preußen als wichtiges „Bergbauland“, kein bergmännisches Service und nur zwei Bergmannsfiguren durch seine Berliner Manufaktur hergestellt hat. Der so dominante Steinkohlenbergbau in Oberschlesien und im heutigen Saarland hat sich dort erst im späten 18. Jahrhundert bzw. im frühen 19. Jahrhundert zu großer Blüte emporgeschwungen, der dortige Metallerzbergbau konnte sich mit dem Sachsens nicht messen. Und ähnlich muss man wohl auch das Verhältnis der Habsburger Monarchie im Vielvölkerstaat beurteilen. Die um 1755 entstandenen musizierenden Bergleute gestaltet von Johann Josef Niedermeyer, der von 1747 bis 1784 als Modellmeister in Wien gearbeitet hat, sowie der einen Tamburin schlagende Knappe und ein Bergoffizier nehmen im Œuvre der Wiener Manufaktur nur einen verschwindend geringen Umfang ein,

In diesem Zusammenhang rätselhaft erscheint die Folge der vier musizierenden Würzburger Bergleute. Warum die nur wenige Jahre existierende fürstbischöfliche Manufaktur in Würzburg diese Bergleute ausgeformt hat, ist unbekannt. Bergbau ist am Main nicht betrieben worden, die wichtigste wirtschaftliche Aktivität betraf den Weinbau. Dennoch sind bezaubernde, ungemein qualitätsvolle Bergmannsfiguren entstanden, die zu den besten Kleinskulpturen gehören und jeden Betrachter in ihren Bann ziehen.

Eine besondere Stellung in der deutschen Porzellankunst des 18. Jahrhunderts nimmt auch die kleine thüringische Manufaktur in Ilmenau im Herzogtum Sachsen-Weimar ein. Dort bemüht-

FORUM

ten sich Herzog Carl August und sein u.a. für den Bergbau zuständiger Wirtschaftsminister Johann Wolfgang von Goethe, das seit längerer Zeit stillliegende, auf ein Kupferschieferflöz bauende Martinrodaer Bergwerk und die Region durch – wir würden heute sagen – Wirtschaftsförderungsmaßnahmen zu neuer Blüte zu bringen. Der Aufbau einer Porzellanmanufaktur gehörte zu diesen Maßnahmen, und so verwundert es nicht, dass aus dieser Verbindung zwischen Bergbau und Porzellan auch eine Folge von Bergmusikanten und einige Serviceteile mit bergmännischer Bemalung zwischen 1782 und 1784 entstanden sind.

Damit will ich die sehr kursorische Schilderung der Entwicklung des vom Bergbau geprägten Porzellans beschließen, nicht allerdings ohne in einer Art Resümee nochmals zu betonen, dass das 18. Jahrhundert als das „goldene“ Jahrhundert des bergmännischen Porzellans zu bewerten ist. Die damals entstandenen Leistungen im Spannungsfeld zwischen Bergbau und Porzellan sind in den folgenden Jahrhunderten bis heute nicht mehr erreicht worden, die so fruchtbare und erfolgreiche Symbiose hat ihren Höhepunkt zwischen 1730 und 1775 besessen. Diese Verbindung ist bis heute unerreicht und zeigt nur mit mehr oder weniger gelungenen Kopien bzw. Repliken Nachwirkungen. Das Primat der Leistungen kommt dabei eindeutig der sächsischen Manufaktur Meißen zu, die als erste europäische Porzellanmanufaktur Beispielhaftes geschaffen hat. Ihrem Vorbild haben einige deutsche und europäische Manufakturen nachgeeifert, doch braucht Meißen auf diesem Gebiet keinen Vergleich zu scheuen.

Die jetzt hier in Chemnitz mit rd. 100 Exponaten zu sehende Ausstellung zeigt die Ergebnisse und die rd. 100jährige Entwicklung des bergmännischen Porzellans in bislang selten nachzuvollziehender Deutlichkeit. Sie ist – so wird man sagen dürfen – die bislang wohl umfangreichste Ausstellung zu diesem Thema im Spannungsfeld zwischen Bergbau und Porzellan Kunst. Und bei allen evtl. noch bestehenden Zweifeln: Die Abbilder des Bergbaus in „weißem Gold“ sind wahrhaftig – wie in der Literatur des 18. Jahrhunderts bisweilen erwähnt – ein „fein bergmannig Porcellan“.

TERMINE

Wissenschaftliches Kolloquium

Ein Kloster zwischen König, Stadt und Markgraf.

Die Benediktiner in Chemnitz im reichspolitischen und regionalen Kontext

Zeit: 21. – 22. April 2017

Ort: Schloßbergmuseum

Programm:

Freitag, 21. April 2017

10:00 Begrüßung: Uwe Fiedler (Chemnitz)

Dr. Paolo Cecconi (Chemnitz)

Moderation: Dr. Hendrik Thoss (Chemnitz)

10:30 Prof. Dr. Karlheinz Hengst (Chemnitz / Leipzig)

Sprachgeschichtliche Fakten zur Besiedlung des Gebietes an der Chemnitz bis 1200

11:15 Andrea Kramarczyk (Chemnitz)

Der große Landverkauf im Jahr 1402 – Güter zwischen Kloster und Stadt Chemnitz

12:00 Dr. Stephan Pfalzer (Chemnitz)

„Gotteshausleute“ und ihre Beziehung zur Stadt Chemnitz. Versuch einer Annäherung

12:45 Mittagspause

14:15 Uwe Fiedler (Chemnitz)

*Das Selbstverständnis des Klosters, die Urkunden der Krone und das Astwerkportal –
Einige Überlegungen zur Reichsunmittelbarkeit*

15:00 Dr. Thomas Schuler (Chemnitz)

*Reales und Fiktionales aus den Chemnitzer Kloster in den Novizendialogen des
Paulus Niavis*

15:45 Prof. Dr. Christoph Fasbender (Chemnitz)

Zur Rezeption der Klostergeschichte im 16. – 19. Jh.

TERMINE

16:30 Tagesresümee

18:00 Abendvortrag

Prof. Dr. Enno Bünz (Leipzig)

*Das Benediktinerkloster Chemnitz – seine Stellung in der sächsischen
Klosterlandschaft des Mittelalters*

Samstag, 22. April 2017

Die Geschichte des Benediktinerklosters und ihre Spiegelung in den archäologischen und bauhistorischen Befunden

10:00 Volkmар Geupel (Dresden)

Die Geschichte des Klosters und der Ausgrabungen

10:45 Dr. Yves Hoffmann (Dresden)

Die bauliche Entwicklung der Klausur

11:30 Dr. Dr. Frieder Jentsch (Chemnitz)

Die Baugesteine des Benediktinerklosters und ihre Herkunft

12:15 Dr. Stefan Thiele (Chemnitz)

Romanische Bau- und Bildkunst in der „provincia“ Chemnitz

13:00 Abschlussdiskussion & anschließende Führung

Kunstsammlungen Chemnitz |
Schloßbergmuseum
Schloßberg 12
09113 Chemnitz

Generaldirektorin: Ingrid Mössinger
Leiter Schloßbergmuseum: Uwe Fiedler
Telefon 0371/4884501
Email:
schlossbergmuseum@stadt-chemnitz.de



TERMINE

Wissenschaftliches Kolloquium

Rechenmeister und Mathematiker der frühen Neuzeit

Zeit: 21. – 23. April 2017

Ort: Haus des Gastes „Erzhammer“, Buchholzer Straße 2 09456 Annaberg-Buchholz

Veranstalter:

- Adam-Ries-Bund e.V.
- Stadtverwaltung Annaberg-Buchholz
- Landratsamt Erzgebirgskreis
- Fakultät für Mathematik der TU Chemnitz

Anmeldung und Organisation:

Adam-Ries-Bund e.V.

Prof. Dr. Rainer Gebhardt; Johannissgasse 23

09456 Annaberg-Buchholz

Tel: +49 37 33 22 186

Fax: +49 37 33 42 90 87

E-Mail: info@adam-ries-bund.de

Internet: www.adam-ries-bund.de

Detailliertes Programm unter o. g. genannter Webadresse.



Tagung

Der Seele Grund – Wegmarken der Mystik

Zeit: 13. Mai 2017 | 09:30 – 12:00 Uhr

Ort: Schloßbergmuseum Chemnitz

Veranstalter: Katholische Akademie Dresden / Schloßbergmuseum Chemnitz.

Referent: Prof. Dr. Martin Thurner (München)

Als universale Erfahrungsmöglichkeit steht die Mystik prinzipiell allen Menschen offen und ist nicht auf eine bestimmte Religion oder Weltanschauung beschränkt. In der abendländi-

TERMINE

schen Geistesgeschichte stellte sich aber schon seit der Antike die Frage, wie sich die mystische Erfahrung zur rational-intellektuellen Grundbegabung des Menschen verhält. So kam es zur Entfaltung einer spezifischen Form der Mystik, die stärker philosophisch akzentuiert ist – im Unterschied zu anderen, eher affektiv geprägten Formen christlicher Mystik.

In einem allgemeinen Sinn bezeichnet Mystik die unmittelbare Erfahrung einer Tiefendimension von Sein und Leben, in der die Differenzen und Widersprüche der Welt als Momente einer höheren Einheit erlebt werden können. Im christlichen Kontext geht es um eine unmittelbare Erfahrung Gottes als innerstem Kern des Glaubens, wobei diese mystische Erfahrung vielfältige Formen annehmen kann.

Die Tagung führt anhand exemplarischer Texte von prägenden Gestalten in die große Geschichte der Mystik ein. Ausgehend von spätantiken Ansätzen schreitet sie den Bogen von Augustinus über Meister Eckhart, Nicolaus Cusanus bis zu Friedrich Nietzsche ab.

Prof. Dr. Martin Thurner lehrt Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Detailliertes Programm unter: www.katholische-akademie-dresden.de

Internationales Symposium

**Abraham Gottlob Werner (1749 – 1817)
und die Geowissenschaften seiner Zeit**

**Zum 200. Todestag des Geologen, Mineralogen
und Montanwissenschaftlers**

Zeit: 29. Juni bis 1. Juli 2017

Ort: TU Bergakademie Freiberg

Detailliertes Programm und Anmeldung unter:

<http://tu-freiberg.de/ub/werner-symposium-2017/programm>



TERMINE

26. AGRICOLA-GESPRÄCH

„Kempnitz – Urkunden und Ratsbücher im Stadtarchiv Chemnitz“

Zeit: 4. November 2017, 10:00 – 13:00 Uhr

Ort: Stadtarchiv Chemnitz, Aue 16, 09111 Chemnitz

Programm

10:00 Uhr **Begrüßungen**

Dr. Paolo Cecconi, Leiter des Stadtarchives Chemnitz

Prof. Dr. Friedrich Naumann (Chemnitz)

Vortrag Archivrätin Gabriele Viertel (Niederwiesa)

Die archivarischen Kostbarkeiten im Stadtarchiv Chemnitz – ein Buchprojekt

11:30 Uhr Mitarbeiter des Stadtarchives Chemnitz

Führung und Präsentation ausgewählter Originale im Stadtarchiv Chemnitz

Gesprächsrunde

Jutta Aurich (Stadtarchiv Chemnitz) / Andrea Kramarczyk
(Schloßbergmuseum Chemnitz):

*Zur weiteren stadthistorischen Forschung, insbesondere der Zeit des Wirkens
von Georgius Agricola als Bürgermeister in Chemnitz*

27. AGRICOLA-GESPRÄCH

„Kunyu gezhi 坤輿格致 oder die Geschichte der chinesischen Übersetzung von Georgius Agricolas *De re metallica*“

Zeit: 24. November 2018, 10 Uhr bis 17 Uhr

Ort: Schloßbergmuseum Chemnitz, 09113 Chemnitz, Schlossberg 12

Eine Gemeinschaftsveranstaltung des Agricola-Forschungszentrums Chemnitz und der Universität Tübingen / Lehrstuhl für Geschichte und Gesellschaft Chinas: Prof. Dr. Hans Ulrich Vogel

https://www.academia.edu/16337220/Sensationelle_Wiederentdeckung_eines_Manuskriptes_Die_chinesische_%C3%9Cbersetzung_von_Georgius_Agricolas_De_re_metallica_aus_dem_Jahre_1640